

Predigt am Palmsonntag, den 9. April 2017, zu Galaterbrief 6,1-6

Hausordnung des Glaubens

(In diesem Gottesdienst fand zu Beginn die Segnung eines Kindes aus einer bi-nationalen und religionsverbindenden Familie statt. Die Eltern des kleinen Mädchens stammen aus der Schweiz und aus der Türkei.)

Liebe Gemeinde,

Wie soll ich dich empfangen, wie dir begegnen? Die Frage zum Palmsonntag ist auch eine Frage, die sich Eltern stellen, wenn sie ihr Kind beim Aufwachsen begleiten. Wie werden wir dir gerecht, kleiner Mensch? Wie schenken wir dir neben all unseren anderen Verpflichtungen genügend Aufmerksamkeit? Was geben wir dir, damit du in dieser konfliktreichen Welt leben kannst? Haben wir selber genug Vertrauen, genug Freude am Leben, dass wir dir einen Boden bereiten können? Wie begegnen wir deinen Tränen und deinen Warum-Fragen?

Ihr, liebe Eltern von L., geht mit Eurer Tochter einen schönen und herausfordernden Weg zwischen zwei Welten. Unwillkürlich werdet Ihr Teil der jahrhundertealten Geschichte von Faszination und Abgrenzung zwischen dem Westen und dem Orient. Und willentlich könnt Ihr Euch der gegenwärtigen Spannung zwischen dem europäischen Weg und dem türkischen Weg im ganzen Machtspiel um den Nahen Osten auch nicht entziehen. Was braucht Ihr als Eltern, als Familie, dass Ihr in dieser grossen Dynamik Boden und Halt unter den Füßen bekommt?

Der Apostel Paulus macht dazu in unserem heutigen Predigtabschnitt eine interessante Anmerkung. Seine Gemeinden waren in ähnlicher Weise ein Begegnungsort von verschiedenen Denk- und Lebenskonzepten. Sie beschäftigte in ähnlicher Weise die Frage, wo sie dazugehören und wie sie mit Verschiedenheit umgehen. Die Zauberformel, die er in der Ermutigungsrede am Schluss seines Briefes an die galatischen Gemeinden benutzt, lautet: „einander“.

Lesung: Galaterbrief 6, 1-6

Liebe Brüder und Schwestern, auch wenn jemand bei einem Fehltritt ertappt wird, so sollt ihr, die ihr vom Geist bestimmt seid, den Betreffenden im Geist der Sanftmut zurechtbringen – doch gib Acht, dass nicht auch du in Versuchung gerätst!

Tragt einer des anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.

Die sich aber einbilden, etwas zu sein, obwohl sie nichts sind, betrügen sich selbst.

Jeder aber prüfe sein eigenes Werk. Dann wird er nur im Blick auf sich selbst Grund haben, sich zu rühmen – und nicht im Blick auf den anderen,

denn jeder wird seine eigene Bürde zu tragen haben.

Wer aber im Wort unterrichtet wird, lasse den, der ihn unterrichtet, an allen Gütern teilhaben.

„Brüder und Schwestern, die ihr vom Geist bestimmt seid“ – so spricht Paulus seine so ganz verschiedenen Glaubensgeschwister in der Gemeinde an. Zu seiner Gemeinde in Galatien gehörten Juden und Griechen und zugewanderte Kelten. All diesen Gemeindegliedern, die sich durch ihre jeweiligen ganz unterschiedlichen religiösen Traditionen definierten, gab er eine neue gemeinsame Identität im Vertrauen auf den Messias Jesus und im Geist Gottes.

Deshalb ist ein Schlüsselwort in diesem Text das Wort „einander“. Es wird im Griechischen aus der Verdoppelung von „anders“ gebildet. Dazu kommt im Vers 4 das Wortpaar „eigenes – anderes“. Damit nimmt Paulus die zentrale Frage des Briefes nochmal auf: Wie können die einen (Juden) mit den anderen (Griechen, ehemalige Kelten) eins werden, wenn die anderen anders bleiben und wenn es keine Obrigkeit gibt, die das Merkmal für Zusammengehörigkeit bestimmt.

Danach folgt ein Sammelsurium von Ermahnungen:

- „einander im Geist der Sanftmut zurechtbringen“
- „einander Lasten tragen“

Und im Abschnitt vorher heisst es noch:

- „einander nicht reizen, einander nicht beneiden“, und vor allem:
- „einander dienen“.

Das klingt so, als könnten die Ermahnungen dazu verleiten, dass die einen sich den anderen moralisch überlegen fühlen und daraus ein Recht ableiten, diese anderen zu beherrschen. Gerade das „einander zurechtbringen“ hat in der Vergangenheit zuweilen harte Formen angenommen, zum Beispiel in der calvinistischen Kirchenzucht, und hat in christlichen Kreisen immer wieder zur unsanften Ausgrenzung der „anderen“, sogenannt Fehlbaren, geführt.

Aber wir können das auch in unserem nächsten Umfeld beobachten: Menschen zeigen gern auf die Fehler der anderen, um sich selbst gut und richtig zu fühlen. Menschen decken oft kritisch die Schwächen von anderen auf, um selbst als die Starken dazustehen. Menschen fühlen sich oft in der Gruppe stark und anderen überlegen.

Wenn ich den Text von Paulus nochmal lese, dann fällt mir auf, dass darin ständig die Anrede wechselt. Er springt hin und her vom Ihr zum Du, von der Gruppe zum Einzelnen. Denen, die sich gerade mit sanften Worten, aber doch ein wenig von oben herab, einem Fehlbaren zuwenden, sagt er: Du, pass auf, du bist vor Versuchungen nicht gefeit, du könntest genauso in die Situation kommen, die du jetzt anprangerst. Denen, die sich aufopfern für eine gemeinsame Sache oder die Belastungen von Mitmenschen selbstlos auf sich nehmen, hält er einen Spiegel vor. Sie müssen sich fragen, ob sie sich darauf am Ende etwas einbilden, was gar nichts ist. Dem schönen Gefühl zu einer Gruppe von Gleichgesinnten zu gehören stellt Paulus den Anspruch gegenüber, dass jeder Mensch in sich selbst Bestand haben

muss.

„Jeder prüfe sein eigenes Werk. Dann wird er nur im Blick auf sich selbst Grund haben sich zu rühmen, und nicht im Blick auf den anderen.“

Das scheint der Kernsatz dieses Abschnitts zu sein. Mir gefällt der Gedanke, dass ich im Blick auf mich selbst Grund haben soll, dass ich gegründet sein soll, Halt finden in mir. Das verstehe ich so, dass ich in mir selbst echt, glaubwürdig, aufrecht stehend bin. Und mich nicht im Blick auf Defizite, die ich bei andern feststelle, wichtig und richtig fühle. Erst wenn jede und jeder die eigene Last kennt und trägt, können mehrere Menschen einander Lasten tragen.

Ich möchte deshalb das Wort „einander“, das so nahe an dem verharmlosenden Miteinander liegt, im Sinn von „gegenseitig“ verstehen. Gegenseitigkeit bedingt, dass beide Seiten ihren Ausgangspunkt kennen und in Freiheit aufeinander zugehen. Gegenseitigkeit gelingt, wenn Menschen als einzelne für sich selbst und ihr Tun Verantwortung übernehmen können. Gegenseitigkeit ist Begegnung auf Augenhöhe.

Interreligiöses interkulturelles Zusammenleben wie Ihr, liebe Eltern von L. das lebt, beruht auf dieser Gegenseitigkeit. Beide Seiten kennen die Schönheiten und auch die Schattenseiten der eigenen Kultur, der eigenen Glaubensstradition, der eigenen Rollenerfahrungen. So gehen sie aufeinander zu. Da ist nichts, das zu verstecken, nichts, das zu verteidigen wäre. Da ist aber vieles, das sie voneinander lernen können. Gegenseitigkeit kann bedeuten, dass ich ein Stück weit in den Schuhen der andern gehe und schaue, wie das für mich ist. Gegenseitigkeit kann bedeuten, dass ich nicht alles teile, nicht an allem partizipiere. Gegenseitigkeit bedeutet nicht, dass Menschen in allem gleich werden müssen, um zusammen zu gehören. Es bedeutet vielmehr, dass sie einander darin unterstützen, sich in der je eigenen Glaubens- und Lebensweise wohl zu fühlen und weiter zu entwickeln. Wenn Eure Tochter in ihrer Familie etwas von dieser Gegenseitigkeit mitbekommt, dann wird sie daran glauben, dass auch im Grossen christliche und muslimische Gesellschaften in Frieden miteinander leben können.

Wenn ich nochmal auf den Text von Paulus zurückkomme, dann sagt er, dass das Eins-werden von Menschen, die ganz verschieden sind, möglich ist. Er umschreibt es als „sich selber finden auf der Ebene des anderen“. Er nennt es „Freiheit praktizieren, indem „ihr“ einander dient und einander in geistbegründeter Autorität zurechtweist – aber dabei die eigene Fehlbarkeit und Verantwortung nicht vergesst – und indem „ihr“ einander Lasten trägt“. Er formuliert so eine neue Hausordnung des Glaubens. Menschen, die bisher den Vorschriften von Autoritäten gefolgt sind, werden zu Hausgenossinnen und Hausgenossen mit gemeinsamer und mit Eigenverantwortung. Sogar das Lehramt, der Unterricht, die Katechese („die euch im Wort unterrichten“) werden praktiziert in materieller und geistiger Gütergemeinschaft und im gegenseitigen Austausch von Wissen und Lebenserfahrung.

Das ist für Paulus die messianische Wende, an die er glaubt: Das Verhältnis der einen zu den andern ereignet sich als Gegenseitigkeit.

Das, liebe Gemeinde, finde ich gerade für uns heute ein sehr wichtiges Wort. Ich werde das Gefühl nicht los, dass auch wir Menschen in Europa immer mehr und mehr zu Schachfiguren gemacht werden auf dem Schlachtfeld der Weltmächte im Nahen Osten, und dass uns permanent eingeredet wird, die einen könnten besser ohne die anderen leben. Deshalb müssen wir wieder an die Gegenseitigkeit glauben lernen. Da haben Worte des Paulus aus dem Galaterbrief Kraft: „Zur Freiheit seid ihr berufen worden, liebe Brüder und Schwestern. Auf eins jedoch gebt Acht, dass die Freiheit nicht zu einem Vorwand für die Selbstsucht werde, sondern dient einander in Liebe.“ (Gal 5,13)

So sei es, Amen

Pfarrerin Hanna Kandal-Stierstadt